

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Ihr, die ihr von Geburt einst Heiden wart, denkt daran: in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst Ferne wart, Nahe geworden durch das Blut Christi. Denn er ist unser Friede, der aus beiden "eines" gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft. Er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. Denn durch ihn haben wir alle beide in "einem" Geist den Zugang zum Vater.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Liebe Gemeinde,

wir waren in den Pfingstferien in Berlin, und ich habe viele Bilder mit nach Hause gebracht. Mit am eindrücklichsten ist die Erinnerung an ein Stück Mauer, einen guten Kilometer lang, das von Künstlern aus aller Welt mit großformatigen Werken gestaltet worden ist. Ein faszinierender Ort – da mischt sich das Staunen über die Kunst mit dem unwirklichen Gefühl, dass man um diese Mauer jetzt herumlaufen kann, und mit der Beklemmung, die das Wissen mit sich bringt: so schön war das hier nicht immer: an dieser Mauer sind Menschen gestorben.

Vergangenen Sonntag war ich dann hier im Gottesdienst. Ich bin etwas knapp gekommen, und als ich mich während des Eingangsliedes hereingeschlichen hatte, bin ich erst einmal erschrocken. Die Kirche war rappelvoll. Hatte ich einen besonderen Gottesdienst übersehen? Wo war mein Talar? Zum Glück löste sich dann während der Begrüßung das Rätsel: wir hatten da vor einer Woche einfach viel Besuch, gleich aus drei verschiedenen Kirchengemeinden.

Je länger der Gottesdienst dauerte, desto stärker hatte ich dann das Gefühl, dass der Begriff „Besuch“ nicht so ganz stimmte. Da waren Menschen aus Augsburg und aus anderen Orten, die für eine Stunde alle miteinander Gemeinde waren, miteinander in gleicher Weise heimisch in der Liturgie, in den Liedern, in den Gebeten. Das war sehr eindrücklich.

Die Mauer in Berlin, die Sonntagsgemeinde im Gottesdienst – was beides miteinander verbindet, sind die Fragen von Drinnen und Draußen, von Dazugehören und Nicht-Dazugehören, von Zu-Hause- und Fremd-Sein.

Zur Zeit des Epheserbriefes waren das auch schon Fragen. Da standen Alteingesessene und Neuankömmlinge in den Gemeinden vor der Aufgabe, sich zueinander zu sortieren. „Immer schon da“ - das waren die, die wie Generationen vor ihnen auf den verheißenen Messias gewartet und ihn nun in Jesus gekommen glaubten. Neu dazugekommen in den Gemeinden waren die, die erst durch die

Verkündigung etwa des Paulus zum christlichen Glauben gefunden hatten. Und beide Gruppen fremdelten immer wieder miteinander, da prallte ein jüdenchristliches „Mia san mia“ auf heidenchristliches Unverständnis. Kann zur Gemeinde dazugehören, wer die alten Gebote nicht kennt und nicht einhält?

Ja, sagt der Epheserbrief. Jeder kann dazugehören, der an den Gekreuzigten und Auferstandenen als ersehnten Messias, als Christus glaubt. Und dieser Glaube macht jeden Christen zu einem gleichberechtigten, vollwertigen Mitbewohner und Hausgenossen Gottes. Trennende Gräben muss es nicht mehr geben, das Wohnrecht muss nicht mehr erkämpft oder bewiesen werden, wo es doch alle weiteren Steine im lebendigen Haus Gottes nur von dem einen, grundlegenden Eckstein abhängen.

Der Gottesdienst am vergangenen Sonntag, das war für mich so ein Moment, in dem etwas zu spüren war davon, wie das ist, wenn Menschen, die sich kaum kennen, als gemeinsame Bewohner des einen Hauses Gottes erkennen. Und ich bin dankbar für andere Momente, in denen mir Begegnungen über die Grenzen der Konfessionen hinweg zu beglückenden Erfahrungen wurden. Da denke ich an die Fokolari hier in Augsburg oder an den katholischen Kollegen, der mir ein Freund und herausfordernder Begleiter im Glauben geworden ist.

Aber die anderen Momente, die kenne ich halt auch. Manchmal, da verschlägt es mir ob einer offiziellen Äußerung seitens katholischer – oder orthodoxer – Kirchenführer die Sprache, und mich selber ertappe ich immer wieder bei Berührungängsten, wenn es um die frommen Spielarten all dessen geht, was außer uns noch alles als „evangelisch“ gilt.

Ich habe noch die mächtigen Worte aus Jesaja im Ohr: „Wohlan, alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser! Und die ihr kein Geld habt, kommt her, kauft und esst! Kommt her und kauft ohne Geld und umsonst Wein und Milch.“ Was für eine verschwenderische Gnade Gottes. Wie eng, wie kleinmütig sind wir dagegen immer wieder, wenn es darum geht, einander Wohnrecht im gemeinsamen Haus zu gewähren. Dass in Christus trennende Zäune niedergerissen sind, manchmal ist das erlebte Gnade. Aber oft bleiben sich die Konfessionen die Konsequenzen dieser Gnade schuldig: den Mut zu großzügigen und liebevollen Begegnungen, den Mut, so zu leben, als wohnten wir tatsächlich in einem gemeinsamen Haus.

Stattdessen haben wir uns ganz gemütlich in unseren je eigenen Häusern eingerichtet, Mitunter unternehmen wir noch gemeinsame Ausflüge. Aber – am gemütlichsten ist es doch zu Hause auf dem Wohnzimmersofa... Wo ist sie abgeblieben, die Energie, mit der vor nicht allzu langer Zeit noch um die Ökumene gerungen wurde? Wo ist das Brennen, wo ist die Leidenschaft? Und das, liebe Gemeinde, sind Fragen, bei denen ich nicht nur an die Kirchenleitungen denke. Da frage ich auch Sie und mich.

Und das fragen uns die Worte des Epheserbriefes. Denn der eine Bau, der soll ja noch zusammenwachsen. Wollen wir das? Trauen wir uns das? Da ist so eine Furcht in den Begegnungen. Man könnte ja zu große Zugeständnisse machen, zu

weit auf den anderen zugehen.

Ich finde das schon richtig, genau hinzuschauen, und es nicht zu überspielen, wenn der Glaube des anderen dem eigenen entgegensteht. Aber ich glaube, es fällt uns oft viel leichter, die Irrtümer der anderen zu benennen, als die eigene Wahrheit in einfache, klare Worte zu fassen. Und die „Irrtümer“ der anderen, vielleicht sind das viel öfter einfach fremde Gedanken, nicht „falsche“...

Dass die Mauern niedergerissen sind, dass die frohe Botschaft von der unbegrenzten und unbedingten Liebe Gottes Friede schafft, das könnte uns eigentlich zu größerer, mutiger Offenheit in der Begegnung mit denen motivieren, die anders glauben als wir. Auf dass wir diese Begegnungen nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung erleben, als Momente gegenseitigen Verstehens, die Lust machen mitzubauen an einem größeren, bunteren gemeinsamem Haus. Da möge Gott uns eine Offenheit schenken, die die Offenheit der anderen nicht voraussetzt, sondern ermöglicht.

Vielleicht ist das mehr denn je unsere Aufgabe: uns umeinander zu bemühen, uns neu herauszuwagen aus den konfessionellen Häusern, in denen wir uns eingerichtet haben. Zu erleben, dass offene Türen Mut brauchen, aber auch eine große Verheißung bergen: dass die Begegnung mit dem Fernen zum Geschenk wird.

Beispiele dazu nämlich tun not, wie das aussehen kann, wenn Friede und gegenseitiges Vertrauen etwas Gemeinsames entstehen lassen. Denn gerade erleben wir ja mit, dass allenthalben Grenzen, Zäune und Mauern neu errichtet werden. Nicht Wände eines wachsenden gemeinsamen Hauses, sondern Mauern, die das „Dinnen“ vor dem „Draußen“ schützen und die Draußen vorm Reinkommen abhalten sollen.

Und wenn auch die Aufnahme von Flüchtlingen ein anderes Thema ist als die Frage, wie wir als evangelische Kirche mit anderen christlichen Kirchen und Gemeinschaften begegnen – gemeinsam ist beiden Themen, dass da Angst ein großes Thema ist. In einer Gesprächsrunde dazu fiel vor einer Weile die Frage, ob denn in unseren Tagen irgendjemand allen Ernstes noch offene Grenzen wollen könne. Das würde unsere Gesellschaft einfach überfordern.

Das war im Frühjahr, es gab noch keinen Deal mit der Türkei, die Ereignisse der Kölner Silvesternacht waren noch in aller Munde, und der Fragesteller hatte seine Frage eigentlich gar nicht ernst gemeint. Aber ich habe dann doch „Ja“ gesagt. Ja, ich fände das richtig, wenn die Grenzen offen seien. Ich konnte und kann mir keine menschliche Alternative vorstellen. Wir haben uns dann heftig gestritten. Er hat ja viele Argumente – und das Politbarometer zeigt Woche für Woche, dass immer mehr Menschen ganz ähnlich denken.

Aber ich würde mich auch heute zu dieser Frage streiten. Ich glaube, dass da viele Ängste übertrieben sind und inszeniert werden. Und wenn ich in unserer Bibel davon lese, dass in Christus trennende Zäune niedergerissen seien und gleichzeitig nicht weiß, ob in der vergangenen Woche 1000 Menschen auf vier

Schiffen oder doch bloß 700 auf dreien im Mittelmeer ertrunken sind, dann bin ich mehr denn je überzeugt, dass Angst, nicht das sein soll, was unser Denken und Handeln leitet. Welches drohende Unheil könnte groß genug sein, um dieses furchtbare Sterben zu rechtfertigen?

Da bete ich, dass Gott uns mutig mache. Uns als einzelne, und uns miteinander als Kirche. Und bereiter zum Zuhören und Aufeinander zugehen. Und die, mit denen wir im Gespräch stehen, auch. Auf dass aus dem vielem Getrennten das eine, größere buntere Haus doch wachsen möge - und zum Zeichen werde dafür, dass ein Segen darauf liegt, wenn Menschen die Angst voreinander überwinden.

Die Predigt hört jetzt auf, mit vielen offenen Fragen – und mit dem Wissen: einfach ist das alles nicht. Unsere Gebete aber, die mögen deswegen weiter gehen.
Amen